

die auf Grund persönlicher Kontakte bei Regisseuren und Produzenten gehört werden. Dort dürfte auch der Ansatz zur Lösung der Aufgabe sein, die sich das OCIC selbst gestellt hat: wenn es Heimat von Menschen ist, die in der Sache selbst schöpferisch engagiert sind, dann und nur dann wird es gehört wer-

den. Fehlt dies, wird es Einfluß haben nur in dem Maß, in dem es Exponent einer realen Macht ist. Doch wäre dann der Dialog ja schon abgebrochen.

Der Festspielpreis des OCIC wurde für den britischen Film „Flüsternde Wände“ vergeben.
Karl Weich SJ

Die Kirchengeschichte sucht ihren Gegenstand

In dem Interesse, das man heute der Geschichte der Geschichtsschreibung zuwendet, spiegelt sich ein gewandeltes Verhältnis zur Geschichte. Die Geschichtsschreibung ist Reflexion der Geschichte, ihre Geschichte also Reflexion der Reflexion, in der das Geschichtsbewußtsein selbst wiederum zum Gegenstand wird. Daß auch die Kirchengeschichtsschreibung in diesen Prozeß einbezogen wird, besagt Wesentliches über die Kirche selbst. Der christliche Glaube ist der Eintritt in eine Geschichte, in eine seltsame Geschichte freilich, die bereits in ihr Ende gekommen ist und dennoch andauert in dieser „kleinen Weile“. Das Verhältnis zwischen dieser „kleinen Weile“ und der Kirchengeschichte ist heute dadurch problematisch geworden, daß die bisherige Kirchengeschichte in der kritischen Auflösung der Verflechtung von Weltgeschichte und Heilsgeschichte – sei es durch die historische Methode, sei es durch die theologische Spekulation – in Frage gestellt ist. Wie in der profanen Gesellschaft der „Verlust der Geschichte“ diagnostiziert wurde, so konnte jüngst Urs von Balthasar sagen, daß sich die Kirche als Kirche nicht entwickeln könne, deshalb eine Periodisierung der Kirchenzeit theologisch unmöglich sei, die Kirche sich wesenhaft vielmehr in ihrer übergeschichtlichen Beständigkeit darstelle; soweit aber die Kirche der Geschichte (der Liturgie, der Dogmen, der Konzilien usw.) unterliegt, sei dies eine Geschichte wie jede andere Geschichte auch. Die Konsequenz daraus ist, daß die Kirchengeschichte als Religionsgeschichte zu betrachten ist. Eben dies hatte die Aufklä-

runghistorie gefordert. Die Kirchengeschichte als theologische Disziplin aber hat damit ihren Gegenstand verloren.

Wie es dazu gekommen ist, was es bedeutet, vorab für das geschichtliche Selbstverständnis der Kirche, und welche Versuche unternommen werden, den theologischen Gegenstand der Kirchengeschichte wiederzufinden, dies eben ist der tiefste Grund des Interesses an der Geschichte der Kirchengeschichtsschreibung. Erstmals wurde das Problem explizit entfaltet durch F. Ch. Baur, dessen „Epochen“ (1852) trotz und wegen der zugrunde liegenden Philosophie Hegels der bis heute großartige Versuch geblieben sind, die Profanierung der Kirchengeschichte, in der Ludwig Spittler – so bemerkt der Tübinger mit erfrischender Ironie – seinen „Grundriß“ (1782) der Kirchengeschichte ungefähr ebenso begonnen hat wie seine „Geschichte Württembergs“, durch die „Idee“ der Kirche zu überwinden. In neuerer Zeit hat W. Nigg „Die Kirchengeschichtsschreibung“ (1934) dargestellt, ein Titel, dessen Anspruch bei weitem nicht eingelöst wird; die Feststellung, mit J. L. Mosheim (1693–1755) versinke der Satan „geräuschlos unter der Rampe der weltgeschichtlichen Bühne“, ist trefflich, wurde Nigg jedoch nicht zum Problem. Nun legt Peter Meinhold¹ eine „Geschichte der kirchlichen Historiographie“ vor, die für lange Zeit ein Standardwerk zu diesem Thema bleiben wird,

¹ Peter Meinhold, Geschichte der kirchlichen Historiographie. 2 Bde. Freiburg, München: Alber 1967. 533, 629 S. Lw. 115,-.

freilich selbst das Erscheinen eines „katholischen Werkes“ voraussetzt, das von Hubert Jedin vorbereitet wird.

Das Werk erschien in der Reihe „Orbis Academicus – Problemgeschichten der Wissenschaft in Dokumenten und Darstellungen“ und bietet entsprechend dieser Anlage ausgewählte Texte, vom Apostel Paulus bis zu F. W. Kantzenbach (seit 1965 Professor in Straßburg), sowie Einleitungen, die den Faden der Entwicklung knüpfen, historisch interpretieren und theologisch kritisieren. Gemäß der Auffassung Meinholds von der Geschichte der Kirche haben darin auch geschichtstheologische und ekklesiologische Texte Platz, diese insbesondere in der althristlichen Zeit. Daraus ergeben sich in einer Geschichte der kirchlichen Historiographie terminologische Schwierigkeiten; denn es ist wohl fraglich, ob man so ohne weiteres sagen kann, Lukas habe sich in der Apostelgeschichte „wirklich als Historiker bewährt“, indem er die frühchristliche Geschichte „als die unmittelbare Bezeugung des Heiligen Geistes deutet“. Auch wenn man an einer theologischen Differenz der Kirchengeschichte festhält, wird man den Begriff „Historie“ in den Jahrhunderten der Kirchengeschichtsschreibung stark zu differenzieren haben, was ja gerade Meinhold überaus eindrucksvoll dokumentiert.

Der Gesamtplan, dessen Ursprünge viele Jahre zurückliegen, sieht eine Aufteilung in ein katholisches und ein protestantisches Werk vor. Dies ist sinnvoll für die nachreformatorische Zeit, namentlich dann, wenn das „katholische Werk“ nachholen wird, was Meinhold unterläßt, nämlich den Aufweis der interkonfessionellen Beziehungen (etwa zwischen J. A. Möhler und F. Ch. Baur). Bezweifeln aber kann man, ob es zweckmäßig war, daß Meinhold einige Kapitel der mittelalterlichen Geschichtsschreibung einbezog, da er ja doch keine Vollständigkeit in diesem Rahmen bieten konnte und selbst das Unbehagen vermerkt, manches habe er auslassen müssen, was er „gern mit in die Behandlung einbezogen hätte“. Andererseits ist es natürlich verständlich, daß eine Gestalt wie Joachim von Fiore für die Darstellung des 18. Jahrhun-

derts benötigt wurde, obwohl man keineswegs ohne Einschränkung sagen kann, bei Joachim habe „die Papstkirche als die Heilsinstitution der zweiten Zeit ihre Ablösung durch die Geistkirche“ gefunden (vgl. dazu Ratzinger, den Meinhold nicht zitiert). Angesichts der Umdeutung Augustins im Mittelalter, längst vor Otto von Freising, wäre er wohl besser der althristlichen Zeit zugeordnet worden, wobei einige Texte aus Orosius und Gregor d. Gr. eine wichtige Dokumentation des kirchlichen Zeibewußtseins in der ausgehenden Spätantike hätten bieten können. Insgesamt aber erhält man von der althristlichen Zeit ein eindrucksvolles Bild, wofür sich die theologisch universale Auffassung Meinholds bei der Auswahl der Texte sehr günstig auswirkte. Insbesondere versteht er es vorzüglich, deutlich zu machen, daß eine Reihe von Problemen der späteren Jahrhunderte bereits in dieser frühen Zeit sichtbar werden.

Die bereits in der Mitte des ersten Bandes beginnende Darstellung und Dokumentation der Kirchengeschichtsschreibung in der reformatorischen und nachreformatorischen Zeit ist eine imponierende Leistung. Die Dialektik zwischen dem Verfallsprinzip, zwischen der Humanisierung der Kirchengeschichte in der Aufklärung und dem Verlust ihrer theologischen Relevanz, zwischen der Spiritualisierung in Pietismus und Erweckungsbewegung und dem Ringen um einen neuen Kirchenbegriff, zwischen dem Historismus und den Versuchen unserer Jahrzehnte, die profanierte Kirchenhistorie wieder theologisch aufzufassen: dies alles ist vorzüglich dokumentiert und interpretiert und kann von einem jeden, der aus irgend einem Grunde die Kirche für bedeutend hält, nur mit hoher geistiger Spannung gelesen werden. Angesichts der Reichhaltigkeit des Materials (viele interessante Gestalten, auch entlegene, kommen zu Wort; Adam Rechenbergs „Summarium . . .“ [1697] hätte wohl noch aufgenommen werden müssen) stellt die Arbeit Peter Meinholds zugleich ein unentbehrliches Nachschlagewerk für den Historiker dar. Daß er auch sich selbst interpretiert und dokumentiert, ist nicht nur reizvoll, sondern hat seinen Sinn darin, daß ohne

seine persönliche Auffassung das Prisma der gegenwärtigen Bemühungen, Theologie und Geschichte in eine neue Begegnung zu bringen, unvollständig wäre. Dieses Kapitel handelt von der zentralen Frage aller Kirchengeschichte und gibt die Antwort in dem Satz: „Offenbar hat Jesus selbst in seiner Verkündigung den Anlaß gegeben, gerade dieses Bekenntnis von ihm (als dem Christus) abulegen“. Hier hat Meinholds Auffassung auch ihren legitimen Ort, während die Einleitung, die er dem Gesamtwerk vorausstellt, betitelt „Voraussetzungen der kirchlichen Geschichtsschreibung“, einen erheblichen, freilich nicht den „kirchlichen“ Teil der Kirchengeschichtsschreibung per definitionem ausschließt.

Die Funktion der Bände als Nachschlagewerk würde noch besser geleistet, wenn das Sachregister in den Stellenangaben reichhaltiger wäre („Hellenismus“ wird nur im ersten Band mit einer einzigen Stelle registriert, obwohl der wichtige Begriff häufig vorkommt; der wertvolle Hinweis im Text auf den Zusammenhang von Verfalls-idee und Origenes wird nicht registriert; bei „Urchristentum“, Band I, fehlt im Register die Stelle zu Eusebius). Man bedauert dies gerade deshalb, weil so die Reichhaltigkeit von Dokumentation und Interpretation, die Meinhold geboten hat, nicht ebenso reichhaltig aufgeschlossen wird.

Peter Meinhold ermöglicht mit seinem höchst dankenswerten Werk das Studium des sich wandelnden Selbstverständnisses von Kirche und Christentum in einer ganzen Fülle von Perspektiven. So kann man etwa das Verhältnis des christlichen Glaubens zu den anderen Religionen verfolgen von der alt-

christlichen Auffassung, das Christentum sei die älteste Religion der Menschheit (Tertulian im Anschluß an die jüdische Religionsphilosophie), oder es beziehe alle anderen Religionen als seine Vorgeschichte ein (Eusebius), über den Außenseiter der Reformationszeit Sebastian Franck, der Gottes Heilswirken durch alle Institutionen hindurch zur einen Menschheit transzendieren sieht, bis zu Karl von Hase († 1890) Verständnis des Christentums als der „Mündung und Vollendung aller Religionen“, darüber hinaus aber zu der Einordnung des Christentums in „die allgemeine Entwicklungsgeschichte des religiösen Bewußtseins“ bei Ernst Troeltsch. Solche Linien durch die Jahrhunderte lassen sich in Meinholds Werk auch finden für die Geltung des Urchristentums, der Verfalls-idee, des „Alten Wahren“, der Tradition, des Fortschritts, für die Auffassung von der Kirche, für die Prinzipien der Periodisierung der Kirchengeschichte und nicht zuletzt für das Problem der Eigenständigkeit der kirchlichen Historiographie gegenüber der Profangeschichte. Eine langjährige Arbeit hat hier überaus reiche Frucht getragen.

H. Jedin hat in seiner Diskussion mit J. Lortz über das Thema „Kirchengeschichte als Heilsgeschichte?“ die Einleitung für sein Werk zur Geschichte der Kirchengeschichtsschreibung bereits verfaßt. Man kann sich dessen Erscheinen nur nachdrücklich wünschen. Denn die Beschäftigung mit den Darstellungen der Kirchengeschichte kann wesentlich dazu beitragen, den geschichtlichen Ort der Kirche in unserem Zeitalter neu zu bestimmen.

Oskar Köhler